

Das Tiny House ist abgebrannt

Ich habe die Stellenausschreibung auf *willhaben* entdeckt und mir gedacht, na ja, könnte besser sein als Essen auszuliefern oder in einem Versandlager Pakete zu sortieren. Meine Aufgabe ist es, zu vermitteln, dass es einem an nichts fehlt. Ich bin hier, damit man sich vorstellen kann, wie es ist, in einem Haus wie diesem zu leben. Auf der Website von *Modern Home* kann man mich beobachten. Aber ich kümmere mich kaum darum. Ich lebe einfach so vor mich hin.

Man hat mich angewiesen, nicht direkt in die Kameras an den Wänden zu blicken. Das könnte als irritierend empfunden werden. Potenzielle Kunden wollen nicht von mir angestarrt werden.

Die Einrichtung ist minimalistisch. Beim Bewerbungsgespräch habe ich gesagt, sie gefiele mir. Es ist kein Kindheitswunsch von mir gewesen, ein Tiny House, das sich am Rande einer Musterhaussiedlung befindet, zu bewohnen. Aber es ist in Ordnung. Im Rahmen des Home Staging ist die Idee aufgekommen, das Haus zu beleben.

Die Zeit, die ich in diesem Haus verbringe, betrachte ich als Projekt, so wie ich alles, was ich jemals getan habe und tun werde, als Projekt sehe. Ich sitze am Schreibtisch, schreibe an einem Buch über Rainald Goetz, der später noch vorbeikommen wird, und zur Abwechslung an Texten wie diesem, während Interessenten hinter mir stehen und mich beobachten. Es fällt mir nicht schwer, mich zu konzentrieren. Die Kunden kümmern mich nicht. Die Interessenten fragen mich, was ich schreibe. Ich zeige auf das Schild, das über dem Schreibtisch hängt. Dort steht, es gehöre nicht zu meinem Aufgabenbereich, Auskünfte zu erteilen. Dafür sind die Kundenberaterinnen zuständig, deren Büro-Container sich gleich neben dem Tiny House befindet.

Noch vor ein paar Monaten fiel es mir schwer, nicht mit den Interessenten zu sprechen. Ich hatte das Bedürfnis, mich mit ihnen auszutauschen. Dieser Wunsch ist fast restlos verschwunden. Nur sehr selten will ich auf eine Frage noch eine Antwort geben. Aber ich bin nicht wie die. Ich interessiere mich nicht für Adaptierungen des Grundrisses, für Raumgrößen und Küchenausstattungen. Ich bin hier, weil ich bezahlt werde. Außerdem habe ich die Möglichkeit, zu schreiben. Manchmal frage ich mich schon: Was bringt das?

Maxim hat von mir wissen wollen: „Warum machst du nicht einmal was, das die Leute interessiert? Wieso ein Buch über diesen Goetz, wer kennt den schon? Ich meine, von den Leuten da draußen, die durch die Siedlung schlendern. Warum nicht über Eminem oder Heidi Klum?“ Maxim hat es nicht gefallen, dass ich hier eingezogen bin. Aber ich frage Maxim nicht um Erlaubnis. Ich mache, was ich will. Er macht, was er will. Manchmal besucht er mich. Im Tiny House ist es nicht immer einfach, Berufliches und Privates zu trennen. Wenn Maxim vorbeikommt, ist er Teil meiner Arbeit. Im Grunde ist doch sowieso alles immer irgendwie auch Arbeit. Ich überlege, ob ich die Kunden fragen soll, ob sie das auch so sehen. Aber die sind schon weg. Beim Hinausgehen haben sie kopfschüttelnd gemurmelt, die Räume seien doch viel zu klein, das sei ja gar kein richtiges Haus, das sei bloß ein Witz. Derlei Kritik an meiner Wohn- und Arbeitsstätte ist mir gleichgültig. Leider ist mir sehr vieles egal. Das finde ich grundsätzlich schlecht. Man sollte nicht so abstumpfen. Ich nehme mir vor, bald darüber nachzudenken, wie man Lethargie und Gleichmut zukünftig entkommen könnte. Zur Feier dieser Entscheidung grinse ich in eine der Kameras. Ein subversiver Akt des Protests, der niemanden interessiert, na ja, man darf nicht zu streng mit sich sein, sagt Maxim. Der kommt später noch vorbei.

Maxim stört sich an den Kameras. Ich habe ihm geraten, sie nicht zu beachten. Wir können hier ganz frei sein. Wir müssen uns nicht verstellen. Wir dürfen uns entspannen. Das steht so im Vertrag. Ich darf Gäste empfangen. Es muss nicht immer aufgeräumt sein. Ein bisschen heimeliges Chaos wirkt authentisch, *Modern Home* steht für Lockerheit, für ungezwungenen Lifestyle. Sowas erzählen die Marketingleute der Firma. Mit Helene vom Marketing habe ich mich angefreundet. Sie hat mich von Anfang an wie einen Menschen behandelt. Das habe ich sehr nett von ihr gefunden. Sie hat mich begrüßt, mich gefragt, wie es mir geht, welche Musik ich gerne höre. Sehr sympathisch, finde ich. Viele der Angestellten von *Modern Home* sehen mich nicht als Teil des Teams. Sie ziehen nicht in Betracht, mit mir zu sprechen. Natürlich sehe ich mich auch nicht als Teil des Teams. Ich bin ein stummer Solitär, ein Eremit, der sein tiny Dasein streamt. Aber die wissen nicht, wie ich mich sehe. Sie hätten hallo sagen können. Helene ist

anders, sie hat mir sogar schon einen Obstkorb, Kuchen und Wodka geschenkt. Helene kommt später noch vorbei.

Ich darf das Tiny House verlassen, wann ich will. Im Vertrag ist lediglich festgeschrieben, wie viele Stunden ich anwesend sein muss. Die Zeiteinteilung ist weitgehend frei. Das Tiny House ist umgeben von einem sehr kleinen Garten. Ich habe ein Gemüsebeet angelegt, das hat für einigen Wirbel gesorgt. Die Marketingleute sind sich nicht sicher gewesen, was sie davon halten sollten. Ihnen hat vor allem missfallen, dass ich etwas einfach so getan habe. Ohne Anweisung. Von mir werden keine Initiativen erwartet. Ich soll kochen, putzen, schlafen, fernsehen, essen, sitzen, liegen, gehen, stehen. Ich soll da sein, mehr nicht. Damit man mich sehen kann. Wie ich im Raum bin. Wie es ist, im Tiny House zu sein. Wie kommt man bitteschön auf die Idee, ein Gemüsebeet anzulegen? Wo soll das hinführen? Eine Grenzüberschreitung, ganz klar. Ich habe beteuert, mich lediglich proaktiv einbringen zu wollen. Das haben alle nachvollziehbar gefunden.

Die meisten Mitarbeiter der *Modern Home GmbH* haben sich auf einen speziellen Marketing-Sprachstil festgelegt. Sie reden auch während der Kaffeepause so wie in einem Imagevideo, in dem sie sich selbst, das Unternehmen oder ein besonderes Produkt bestmöglich vorstellen. Alles ist ein Produkt, wenn du daran glaubst, dass alles ein Produkt sein kann, sagt Helene. Sie ist die allerbeste Marketingmitarbeiterin, die ich mir vorstellen kann.

Die Interessenten kommen und gehen, sie ziehen nicht um, sondern durch die Häuser, auf der Suche nach einem Grundriss, der ein Leben verheißt, das sich lohnen könnte. Wenn ich gut gelaunt bin, lächle ich sie an, und mein Lächeln vermittelt: Mehr braucht ihr doch nicht. Was ihr seht, ist mehr als genug. Oder mein Lächeln vermittelt nichts. Wer weiß das schon. Ich poste ein Foto des Schreibtisches auf Insta, weil ich vertraglich dazu verpflichtet bin, in den sozialen Netzwerken Präsenz zu zeigen. Maxim reagiert mit drei Raketen-Emojis. Ich finde das sinnlos und bin ein bisschen traurig, aber nicht lange.

Ich koche eine Gemüselasagne, denn bald kommt Rainald Goetz zu Besuch. Hoffentlich hat er mich nicht vergessen. Den Roman *Irre* zu lesen, hat mich damals sehr getröstet. Es ist mir so vorgekommen, dass *die große Kaputtheit* enttarnt, ihre Geheimnisse gelüftet sind. Trügerische Sicherheit, Naivität, aber na ja, immerhin Trost, Hoffnung, Zuversicht, ist doch gut, nicht? Was, was, was? Nur nicht durchdrehen, das ist die Hauptsache. Ich hole noch mehr Gemüse aus dem Garten. Das Essen wird rechtzeitig fertig, ich habe mich sehr bemüht. Die Zeit vergeht, Rainald Goetz ist immer noch nicht da. Ich trage es mit Fassung. Beim Warten gehe es nicht darum, ob es vergeblich sei, sagt Helene.

Ich lese ein Rundschreiben der Geschäftsleitung von *Modern Home*, in dem die Angestellten darüber in Kenntnis gesetzt werden, dass man auch im vergangenen Quartal unter den Erwartungen geblieben sei, weshalb es aktuell nur eine mögliche Handlungsweise gebe: *pushen, pushen, pushen!*

Ich schreibe Helene, ich hätte eine Gemüselasagne für sie gekocht. Helene antwortet: *Sorry, bin krankgeschrieben, hab Magendarm.*

Wenig später schickt mir Maxim eine Nachricht. Er hat Konzertkarten geschenkt bekommen. Heute schafft er es leider nicht mehr hierher. Mir kommt es vor, als meide er die Musterhaussiedlung. Kurz überlege ich, ob ich meine Vermutung in Bezug auf seine Abneigung gegenüber der Siedlung zur Sprache bringen soll. Ich entscheide mich dagegen und antworte: *ok, boy.*

Niemand will die Lasagne essen, die ich gekocht habe. In *Wallensteins Tod* schreibt Friedrich Schiller: *Da steh ich, ein entlaubter Stamm!* Ja, denke ich, ja, das stimmt.

Ich lege mich auf die Couch und schaue in eine der Kameras. Es ist ungewöhnlich ruhig. Obwohl dieser sonnige Freitagnachmittag gut geeignet wäre, um durch die Siedlung zu schlendern und *Wohnträume* zu besichtigen, sind nur wenige Interessenten unterwegs. Die Siedlung ist zur Ruhe gekommen, in der Zeitung steht, der Immobilien-Boom sei vorbei, die Baustoffe seien viel teurer geworden, usw. Ich überfliege die Artikel nur.

In den nächsten Tagen und Wochen koche ich oft Kraut, das gibt mir Halt. Ich nehme mir vor, mehr Sport zu treiben und weniger Schokolade zu essen, ich höre *Joy Division* und *ghoste Maxim*. Seine Nachrichten werden immer fordernder, was ich nicht erwartet habe. Ich habe gar keine Lust mehr, ihm jemals wieder zu antworten. Soll er doch ins *Tiny House* kommen, wenn ihm etwas an mir liegt.

Helene hat vor ein paar Tagen gekündigt. Zum Abschied hat sie mir eine Flasche *Stroh 80* geschenkt, eine Spirituose auf Rum-Basis, die meine Großmutter hin und wieder zum Backen verwendet hat und die man meines Wissens nicht pur trinkt, aber wer weiß, was das Leben noch bringt.

Als ich eines Morgens mein Müsli esse, bemerke ich, dass draußen etwas vor sich geht. Die Angestellten laufen aufgescheucht herum. Die Interessenten drängen zu den Ausgängen, strömen aus der Musterhaussiedlung, steigen in ihre Autos, ziehen sich zurück, um den Eigenheimtraum an einem anderen Ort oder ein anderes Mal weiter zu verfolgen. Ich wende mich an eine Kollegin, die mich in letzter Zeit hin und wieder begrüßt hat, um in Erfahrung zu bringen, was los ist.

„Meine Kunden sind davongelaufen, bevor sie unterschrieben haben“, sagt sie verstört, als ich am anderen Ende der Siedlung Rauch aufsteigen sehe. Sirenengeheul, na das wird aber auch Zeit. Die Einsatzkräfte können den Brand schnell löschen. Aber dieses erste Feuer verändert die Stimmung in der Musterhaussiedlung. Das Misstrauen zieht ein. Die Brandursache ist zunächst unklar. Schließlich legt man sich darauf fest, dass es Brandstiftung gewesen sein muss. Die Bösen wollen uns einschüchtern. Sie können innovative Wohnkonzepte nicht ertragen. Die Bösen sind eine Idee der *Modern Home GmbH*. So werden firmenintern alle Kräfte bezeichnet, welche dem Unternehmen Schaden zufügen wollen. Dazu zählen nicht nur Personen, sondern auch Ereignisse und längerfristige Prozesse. Ich glaube nicht an die Bösen, ich tue nur so, und ich gehe davon aus, dass es der größte Teil der Belegschaft ähnlich hält. Das esoterisch-verschwörungsideologische Gefasel des Firmengründers erzeugt keine breitere Resonanz, sein YouTube-Channel hat nur wenige Abonnenten. Die Behauptung, die Musterhaussiedlung sei existenziell bedroht, dürfte allerdings nicht völlig falsch sein.

Immer wieder brennen Musterhäuser nieder. Die Medien berichten über die *mysteriöse Brandserie*. Das ist nicht die Art von Werbung, die man sich wünscht. *Bad publicity is better than no publicity* – leider ein Irrtum. Es verirren sich kaum noch Kunden in die Siedlung.

Ich bin flexibel, ich passe mich an die veränderten Rahmenbedingungen an und finde mich damit ab, dass nur wenige Interessenten durch das Haus spazieren. Umso wichtiger ist der Stream. Ich bemühe mich, möglichst anschaulich zu wohnen. Früher oder später wird mein Tiny House, das nicht meines ist, weil es mir nicht gehört und ich es mir niemals leisten könnte, abbrennen. Da kann man nichts machen, was will man schon machen, warum wollen immer alle was machen? Viel wird darüber diskutiert, wer die Häuser anzündet. Ich beteilige mich nicht an den Spekulationen. Als ich eines Abends meinen Vorsatz, mehr Sport zu treiben, in die Tat umsetze und durch die Siedlung jogge, ist es soweit.

Ich sehe bei den Löscharbeiten zu. Mein Schreibtisch steht neben dem Gemüsebeet. Die Brandstifter müssen ihn nach draußen getragen haben, ehe sie das Tiny House angezündet haben. Zunächst gehe ich davon aus, meine Zeit in der Siedlung sei zu Ende. Das Tiny House ist abgebrannt, es hat keinen Sinn, wenn ich in einer vom Feuer verwüsteten Ruine hause. Solch ein Leben zu streamen, verspricht keinen Gewinn. Aber wie sagen Fußballprofis so schön: *Ich habe noch Vertrag*. Und den werde ich erfüllen. Denn die Geschäftsleitung hat sich etwas überlegt. Ein Übergangsquartier, ein ganz kleines Tiny House. Innerhalb weniger Stunden ist es aufgebaut. Es sieht auf den ersten Blick aus wie eine Gartenhütte, die man in jedem beliebigen Baumarkt kaufen kann. Aber es ist eine *smarte* Gartenhütte.

Und ich muss sagen, mir fehlt es an nichts. Ich schlafe auf dem Schreibtisch, ich schreibe sowieso fast nicht mehr. Der Stream erfreut sich großer Beliebtheit, manche Menschen sind online auf der Suche nach Kuriositäten. Ich erfülle ihr Bedürfnis danach. Es tut gut, wenn man merkt, wie sehr die eigene Arbeit wertgeschätzt wird. Die *Modern Home*

GmbH hat auf Anraten externer Berater eine *Mental-Health-Initiative* gestartet. Alle sind jetzt sehr freundlich und bemühen sich, ihre Zufriedenheit zur Schau zu stellen. Sogar mich behandeln sie zuvorkommend und empathisch. Häufig werde ich gefragt, ob ich etwas brauche, ob sie mich irgendwie unterstützen könnten, ob sie mir *etwas Gutes tun* könnten. Dann lächle ich und sage: „Nein.“

Den Alltag zu meistern, bereitet mir wenig Mühe. Nur hin und wieder kommt es zu kurzen Aussetzern. In einer Erzählung von Clemens Setz lese ich den Satz: *Er stand auf, zog sich Sandalen an und ging in den Garten randalieren*. Da denke ich: ja, genau das. Und das tue ich dann auch, aber nicht lange. Man sieht über das Quäntchen Unberechenbarkeit hinweg, das sich in mir verbirgt. „Denn alles in allem machst du einen super Job“, sagt man mir. Ich bedanke mich.

Ein neues, besseres Tiny House wird errichtet. Man muss sich keine Sorgen machen. Wer sich Sorgen macht, muss weg. Das hat die Geschäftsleitung in einem Rundschreiben klar gemacht. Diese rigorose Vorgehensweise gegen *Sorgenmacherei und negative vibes* ist Teil der *Mental-Health-Initiative*. Als es Herbst wird, brennt die Gartenhütte nieder. Glücklicherweise ist das neue Haus beinahe bezugsfertig. Ein paar Tage schlafe ich im Freien, es ist nachts bereits ziemlich kalt. Ich kuschle mich in meinen Schlafsack, der *Stroh 80* wärmt mich. Dann erhalte ich die Erlaubnis, ins neue Tiny House zu ziehen. In der Siedlung hat man sich an die Brände gewöhnt, die Kunden sind auch wieder zurück. Hin und wieder kommt es zu Verhaftungen von Verdächtigen, die man für Brandstifter hält. Wenige Tage später geht wieder ein Gebäude in Flammen auf. Na ja. Was will man machen? Man kann jetzt nicht alles ändern, es ist, wie es ist. Es wäre übertrieben, die Siedlung aufzugeben. Auch im antiken Rom, wo an die hundert Brände täglich keine Seltenheit gewesen sind, hat man gelernt, mit der hohen Brandgefahr zu leben. Maxim ruft mich an und bittet mich, die Siedlung zu verlassen und zu ihm in die Villa neben der Fruchtsaftfabrik zu ziehen. Er ist – nach langem Hin und Her – nun doch in den Konzern eingestiegen. Seine Familie ist seit Generationen in der Getränkeherstellung tätig. Mit mir hat er nie viel über das Unternehmen geredet. Einerseits hat er betont, selbst entscheiden

zu wollen, wie er sein Leben verbringe, andererseits ist er stolz gewesen auf die offenbar hohe Qualität der erzeugten Säfte. Einmal hat er zu mir gesagt, sie seien wie die *Eckes-Granini Group*, nur geiler. Mir hat sich nicht erschlossen, wie er das gemeint hat, und ich habe nicht nachgefragt, weil ich kein besonderes Interesse an Fruchtsäften habe. Am liebsten trinke ich Wasser und ab und zu hochprozentige Spirituosen. Maxim sagt, es gebe für mich keinen Grund, noch bei *Modern Home* zu arbeiten, er könne mich finanziell unterstützen.

„Das könnte dir so passen, du wirst mich niemals kaufen können, du Fruchtsaftknilch“, sage ich.

Maxim hat gelernt, die Rolle eines Erben und Unternehmers, der sich seiner sozialen Verantwortung bewusst ist, zu verkörpern. Was er sich wünscht, ist Dankbarkeit. Das sagt er natürlich nicht. Und die kriegt er von mir auch nicht, niemals. Ich komme allein zurecht. Das wäre zumindest mein Ziel.

Ein Hersteller von Fertigteilhäusern in Holzriegelbauweise versucht, mich abzuwerben. Man erklärt sich bereit, eine beträchtliche Ablösesumme zu bezahlen. Dass man mit mir derart handeln kann, ist mir nicht bewusst gewesen. Ich muss zugeben, ich habe den Vertrag nur überflogen. Die Geschäftsleitung von *Modern Home* entscheidet sich nach reiflicher Überlegung dafür, mich zu halten. Man möchte in ein neues Marktsegment vordringen: luxuriös ausgestattete Baumhäuser. Also ziehe ich bald wieder um. Man kommt auf die Idee, eine Einweihungsparty zu veranstalten. Ich bin nicht begeistert davon, so viele Menschen in mein Baumhaus zu lassen, das niemals mein Baumhaus sein wird, ich meine, ich kaufe mir doch kein Premium-Baumhaus, wer will denn sowas haben, ich mache hier nur meine Arbeit. Aber mich fragt ja niemand um Erlaubnis, also findet die Party statt. Mir ist es immerhin gelungen, auf das Speisen- und Getränkeangebot Einfluss nehmen zu dürfen. Es gibt Canapés und *Stroh 40* – ein Kompromiss. Den Wunsch nach achtzigprozentigem Alkohol hat man mir nicht erfüllt. Manche der Kundenberaterinnen zeigen sich besorgt, ich könnte während meiner Tätigkeit für *Modern Home* ein Alkoholproblem entwickelt haben. Ganz im Sinne der Mental-Health-Initiative – *take care of each other* – berühren sie mich sanft an der

Schulter und sagen mir, ich könnte mit ihnen über alles reden. Ein paar Tage später bin ich krank. Die Grippe weist mich in die Schranken und ich verwerfe die irrwitzige Idee, allein zurechtzukommen. Warum ist hier niemand, der mir Suppe kocht? Wieso will niemand wissen, wie es mir geht? Helene ist zurzeit im Kaukasus wandern, sie schickt mir auf WhatsApp ein Foto. Während ich auf dem Schreibtisch liege, lese ich ein Interview, das Maxim einer Wirtschaftszeitung gegeben hat. Er findet Vermögenssteuern unsolidarisch, sieh an. Warum gibt es kein Bett in diesem Baumhaus? In der Gartenhütte ist nicht genug Platz gewesen, da habe ich mich nicht beschwert. Aber nun wäre es möglich, mir ein Bett zur Verfügung zu stellen.

Online werden Wetten darauf abgeschlossen, ob das Fieber bei der nächsten Messung gefallen oder gestiegen sein wird. Ich bin enttäuscht von meiner Fancommunity. Die Geschäftsleitung auch. Zwar sehen sich viele Leute hin und wieder an, wie ich lebe, aber sie kaufen zu wenige Premium-Baumhäuser und Tiny Houses. Ich Sorge zwar für mediale Präsenz, aber nicht für den gewünschten Umsatz, heißt es in einer Nachricht an mich. Mit 40 Grad Fieber schlepe ich mich zum Fenster, öffne es und schreie hinaus: „Den Umsatz muss der Vertrieb machen, nicht ich! Der Vertrieb, hört ihr, der Vertrieb!“ Dann ruft mich Rainald Goetz an, aber ich weiche zurück und hebe nicht ab, weil der Klingelton mich mit einem Mal an Totenglocken erinnert. Im Fieberwahn schalte ich die Kameras aus. Ich zerstöre sie nicht, ich flippe nicht aus, ich bin ganz ruhig. Mir ist bewusst, dass das Konsequenzen haben wird. *It's all over now*, aber so kann es nicht weitergehen. Zwei Vertriebsmitarbeiter steigen die Leiter hoch, packen mich und werfen mich aus dem Baumhaus. Ich bin – soweit ich das beurteilen kann – nicht lebensgefährlich verletzt. Ein paar Rippenbrüche, ein ausgeschlagener Zahn. In meinem Mund sammelt sich Blut. Ich schreie, ich hätte auch einen Hut gehabt, obwohl das nicht stimmt. Man reagiert nicht auf mein Rufen. Ich habe gegen meinen Vertrag verstoßen, indem ich die Kameras abgeschaltet habe. Man hat mir nichts mehr zu sagen, ich bin raus. Fiebernd und blutend wanke ich in Richtung des Autobahnzubringers. Die Musterhaussiedlung im Rücken, schaue ich hoch zu den Sternen.